

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 52

Artikel: Eindrücke von einer Reise in Deutschland [Schluss]

Autor: Wannemacher

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eindrücke von einer Reise in Deutschland

(Schluss)

von Dr. WANNENMACHER

Die Domglocke schlägt zwölf, und wir erkundigen uns nach einem Restaurant, um etwas Warmes einnehmen zu können. Man empfiehlt uns das nahegelegene Domhotel, einst ein Prunkbau erster Klasse, heute steht davon nur noch das Erdgeschoss. Trotzdem wir keine Lebensmittelausweise bei uns haben, verabfolgt man uns — als Schweizer vom Roten Kreuz — in zuvorkommender Weise Pilszuppe, etwas Fleisch, Kartoffeln und grünen Salat mit Tomaten. Natürlich ohne Fett und Oel. Wir sind nicht anspruchsvoll im fremden Lande und lassen uns die Miniaturportionen munden. Das Bier, das wir dazu trinken, ist ein undefinierbares Getränk, ohne Kraft und Saft. Wasser dürfen wir nicht trinken, weil in der Stadt der Paratyphus regiert.

Nach dem Mittagessen begeben wir uns zum Güterbahnhof, um unsere Notzimmernaturen auszuladen. Ueberall fällt uns unterwegs die Apathie der Menschen auf. Für sie scheint es keine Zukunft mehr zu geben, müde schleppen sie sich durch, legen sich vor Erschöpfung irgendwohin, auf ein Trümmerfeld oder eine Wiese vor der Stadt. Aeusserungen von Erbitterung sind häufig. Diese Stimmung ist nicht verwunderlich, wenn man weiss, dass die Leute, die in der Ruhr auf Kohlen sitzen, seit September 1946 nur 50 kg Kohlen erhalten haben, mit denen sie kochen und heizen mussten. Gas und Licht fehlen, die Leitungen sind zerstört, aus den Lichtleitungsdrähten machen die Leute Schuhbändel! Das Kölnerbrot ist aus Mais, gelb und säuerlich. Da die Hülle mitgemahlen worden ist, wird das Brot, infolge des Zellulosegehaltes schwer verdaulich und erzeugt Darm- und Magenstörungen.

Die Notzimmereinrichtungen werden verteilt.

Am Nachmittag des 8. Juli finden wir uns am Güterbahnhof in einer Kölner Vorstadt ein. Unsere zwei Güterwagen stehen plombiert auf dem ersten Geleise neben den Rampen. Ein Lastwagen aus dem städtischen Fuhrpark steht mit drei Mann Hilfspersonal und Leuten vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisstelle Köln-Stadt, bereit. Man übergibt uns die Listen der zum Empfang der Notzimmereinrichtungen sorgfältig ausgewählten Familien. Sie enthalten, neben genauer Adresse und dem Zivilstand den Bestand der Familie, sowie Beschreibung der gegenwärtigen Wohnverhältnisse, das Verzeichnis der noch vorhandenen Möbel und des Umfangs des durch Bombardemente entstandenen Schadens an Gebäude und Mobiliar. Die Auswahl der Familien ist vom Roten Kreuz Köln, in Verbindung mit den Behörden und dem Wohlfahrtsausschuss, sehr sorgfältig geschehen, und was wir da lesen, ist erschütternd: In gemeinsamem Haushalt wohnen Grosseltern, Eltern und Kinder, Gesunde und Kranke, in Wohnräumen, die diesen Namen nicht verdienen. Nach Berufen finden wir neben Akademikern Handwerker, Kaulleute und frühere Kleinlandwirte aus der Ostzone, die von den Russen und Polen überfallen und ausgeraubt worden sind und vollständig mittel- und obdachlos dastehen. Mit dem Lastwagen fahren wir durch die Trümmerfelder, über aufgerissene Strassen, bis weit in die Vororte hinaus, zu den bezeichneten Familien, um uns an Ort und Stelle von der Richtigkeit der uns gemachten Angaben selber überzeugen zu können. Die Wirklichkeit übertrifft aber die Angaben meistens in schrecklicher Weise. Wir halten vor einem Trümmerberg. Durch den zerschossenen Mauereingang muss die 200 kg schwere Kiste vorerst vorsichtig über einen tiefen Bombentrichter getragen werden, bis wir vor dem Erdgeschoss des zusammengeschossenen Hauses ankommen. Aufschriften «Achtung, Einsturzgefahr!» mahnen uns zu grösster Vorsicht. Vielerorts ist an einem Mauerrest noch eine Klingel vorhanden, eber lebenden Leichnamen ähnlich, und aus dem Innern der Trümmer wittert uns Modergeruch entgegen. Die Kinder sind fast alle tuberkulös und husten. Das ist begreiflich, wenn man sieht, wie und wo diese armen Menschen wohnen müssen. Unsere Fahrt dauert bis in den Abend hinein, und müde und staubig gelangen wir wieder zum Hauptbahnhof, wo uns ein Auto erwartet, das uns in halbstündiger Fahrt zu

Kölns grösstem Spital, Lindenburg,

führt, wo wir zum Ueberrachten eingeladen sind. Die Gebäulichkeiten bedecken ein Areal, das etwa sechsmal grösser ist als dasjenige des Inselspitals in Bern. Von dem Dutzend grosser Gebäude sind fast alle in Trümmer gelegt, und nur zwei noch einigermaßen benützbar. Früher standen 2000 Betten zur Verfügung, heute kaum noch der zehnte Teil. Der Arzt macht mit uns einen Rundgang und zeigt uns all die sinnlose und grauenhafte Verwüstung, das Werk von zwanzig Minuten! Am wertvollsten, weil neu, sind dem Arzte die sechs Baracken der Schweizerpende, die als Kinderpavillons eingerichtet sind. Nach

der Besichtigung führt man uns in ein sauberes Patientenzimmer und stellt uns ein schmackhaftes Abendessen auf.

In einem überfüllten Strassenbahnwagen fahren wir am andern Morgen wieder dem Stadtzentrum zu, am Opernhause vorbei, von dem nur noch das Erdgeschoss steht. Am Güterbahnhof treffen wir unsere Kölner Rotkreuzleute, welche die ganze Nacht in dem offenen Güterwagen gewacht haben, damit ja nichts von der köstlichen Fracht abhanden gekommen ist. Ich mache am Güterbahnhof Bekanntschaft mit einem Dr. chem. aus Godesberg, dem durch das Zusammentreffen Hitlers und Chamberlains bekanntgewordenen Badeort. Der Chemiker hat seine zwei Töchterchen bei sich, die am Nachmittag mit unserm Kinderzug in die Schweiz fahren dürfen. Beide Mädchen sind mager und unterernährt, leider auch schon tuberkulosegefährdet. Das ältere, Zwölfjährige, hat einen Heftpflasterverband am Kinn. Es ist tags zuvor im Schulhof vor Erschöpfung umgefallen. Die Kinder können nach Flims-Waldhaus, wo die Eltern einst als Gäste in den Ferien gewieilt haben. Am Nachmittag finde ich dann noch Gelegenheit, mit den neuen Bekannten in nähere Beziehung zu treten. Beim Mittagessen im Prinzenhof, früher einem der bekanntesten Kölner Gaststätten, bin ich Zeuge eines für Köln typischen Ereignisses: Auf dem Platz fährt ein Lastauto mit Anhänger, mit Ruhrbriketts beladen vorbei und muss vor einem geschlossenen Verkehrssignal anhalten. Sofort erklettern eine Schar Buben den Anhänger, laden nach allen Seiten rasch Briketts ab, und ebenso schnell eilen von allen Seiten Erwachsene herbei, um Körbe, Taschen und Netze mit dem seltenen Brennstoff zu füllen. Niemand tut etwas dergleichen, und das Auto fährt mit dem halbleeren Anhänger wieder weiter, wie wenn nichts geschehen wäre.

Rückfahrt

Um 14 Uhr müssen wir am Hauptbahnhof sein, da unser Kinderzug, von Dorthem kommend, erwartet wird. In den zusammengeschossenen Vorhallen stehen schon einige Hundert Kinder mit Reisebündelchen bereit, und als die Eltern uns als Schweizer erkennen, bestürmen sie uns mit allerlei Fragen über unser Land und können sich nicht erkenntlich genug zeigen dafür, dass nun ihre Kinder auch bei uns Erholung und Stärkung finden dürfen. Auf dem Bahnsteig vernehmen wir, dass unser Zug mit zweistündiger Verspätung in Köln eintreffen werde. Als Grund teilt man uns mit, die Kuppelung des Zuges sei gerissen, weil eine Mutter, die ihr Kind in den Zug begleitet hatte, nicht inne wurde, dass er abfuhr und die Notbremse gezogen hatte. Nach langer Wartezeit, die durch ein Gespräch mit dem Bürgermeister etwas verkürzt wurde, sehen wir um 17.15 Uhr endlich unsern schmucken Schweizerzug einfahren. Er hatte auf der Strecke ziemlich viel von seiner gemeldeten Verspätung einholen können. Um ein Viertel vor sechs Uhr, deutsche Zeit, fahren wir mit einer neuen Fracht von 720 Kindern aus dem Bahnhof. Es ist ein klarer Spätnachmittag, und wir freuen uns, die schöne Strecke Köln—Koblenz—Bingen diesmal tags durchfahren zu können. Prächtig zeigt sich uns die herrliche Rheingegend mit all ihren Städtchen und Dörfern im Abendsonnenglanz. In Rüdesheim denken wir an den feinen Tropfen, von dem wir leider nichts zu Gesicht bekommen haben, und in Caub summen wir «Es liegt ein Städtchen an dem Rhein, 's kommt keines sonst ihm gleich — ach Elslein von Caub.» Trutzig, wie einst, steht noch auf unwaldetem Hügelvorsprung das stolze Niederwald-Denkmal, an einstige Grösse des Deutschen Reiches erinnernd. Zahlreiche Burgen grüssen aus den sonnigen Hügelhängen zum Rheinstrom hinab, und kurz vor dem Loreleifelsen, der engsten Rheinpassage, winkt uns noch die Schweizerlagge von einem Rheinschiff zu. Zahlreiche zerstörte Brücken liegen im Rhein, so dass man sich verwundern muss, dass die Schifffahrt trotzdem funktionieren kann. Die einzige unversehrt gebliebene und historisch berühmte gewordenen Brücke ist die von Remagen, über welche die Verbündeten den Einmarsch in die Rheinlande bewerkstelligen konnten. Mit einbrechender Nacht geht's gegen Ludwigshafen, und am Morgen des 10. Juli, sind wir um 6 Uhr in Freiburg im Breisgau. Wir nähern uns wieder den heimatlichen Gauen, und als wir in der Ferne die trauten Umriss der Stadt Basel erblicken, freuen wir uns, bald wieder den unversehrten heimatlichen Boden betreten zu können.

Gut für die AUGEN

ist unbedingt Dr. Nobels Augenwasser **NOBELLA**. Zahlreiche
Dankschreiben bestätigen es. Pflegen auch Sie Ihre Augen damit!
Nobella hilft müden, schwachen, überanstrengten Augen, beseitigt
Brennen und Entzündung und erhält die Augen klar, schön und frisch.
Preis Fr. 3.50 Prompter Versand

APOTHEKE ENGELMANN, Chillonstrasse 25, Terrilet-Montreux